Zum Anfang.

„Weißt Du, liebes Frauchen, ich würde Dir ja ganz gern einen Motor-Wagen kaufen, aber zuerst möchte ich, daß Du mit Maschinen überhaupt etwas vertrauter würdest, um die Sache richtig zu handhaben. — Deshalb werde ich Dir zunächst eine Näh-Maschine schenken....!"

— Unbegreiflich. Ortsvorsteher (zum Nachtwächter): „Wie konnten Sie nur das Feuer so hoch kommen lassen! Warum haben Sie denn nicht sofort geblasen?" „Ich woll' zuerst überhaupt nicht an Feuer glauben; 's hat doch man erst vor acht Tagen bei uns gebrannt!"

Bilderräthsel.

Streng sieht die Mutter den Jungen an,
Und nennt einen berühmten Malersmann,
Werther Leser, wie heißt der, sag an!
(Er heißt Tizian. (Tie ziehn an!)

— Die hübschen Ringe. Elschen (zum Dienstmädchen): „Ah — hast Du aber hübsche Ringe!" — „So, gefallen Sie Dir?" — „Ja, meiner Mama auch; sie sagt; Der muß ich immer auf die Finger sehen!"

— Ein Schlauer. Die Lehrerin der Anfängerklasse sieht sich genöthigt, die Erziehungsfläche des kleinen Heini mit einem Denkzettel zu versehen. Zaghaft kommt der Missethäter heraus, sieht die Lehrerin vertrauensvoll an und sagt: „Ach, Fräulein, haben Sie aber eine schöne Bluse!" Lachend wurde dem kleinen Schwerenöther die Strafe geschenkt.

Naturgeschichtliches.

„Das Kamel kann acht Tage lang arbeiten, ohne zu trinken!" erzählte Herr Proppenschneider neulich seiner sehr zungenfertigen Frau.

„Das ist noch gar nichts," erwiderte ihn scharf fixirend Frau Proppenschneider, „ich kenne sogar ein Kamel, das kann acht Tage trinken, ohne zu arbeiten."

Herr Proppenschneider ging still ins Nebenzimmer.

Wenn ick die Meesterin anschau, weeß ick nich, vergeht mir der Appetit, oder kommt er mir erst.

Sein Standpunkt.

„Denke Dir, Cousinchen, heute haben die kleine Goldberg und ich uns ewige Liebe geschworen. Morgen will ich um ihre Hand anhalten und 'mal hören, wie hoch die Mitgift wird."

„„Ja, ja, so geht's; zuerst die Poesie, dann die Prosa!""

„Nein, umgekehrt: zuerst die Prosa und dann die Poesie."

Eine gute Seele.

Hausfrau: „Nicht wahr, ich darf zu meinem Manne sagen, daß ich heute gekocht habe?"

Köchin: „Gewiß — damit auf Sie auch einmal ein paar Zärtlichkeiten abfallen!"

— Renommage. „Sie stammen aus einer sehr alten Thierbändiger-Familie?" Dresseur: „Jawohl, einer meiner Vorfahren hat bereits dem Noah geholfen, die Bestien in der Arche zu bändigen."

— Mißverstanden. (Der Arzt verbindet die Frau.) Arzt: „Noch einmal, Huber, wenn Ihr Eure Frau so mißhandelt, zeige ich Euch an. Müßt Ihr denn immer gleich so roh dreinhauen! Was meint Ihr: meine Frau ist auch oft bös auf mich — wenn ich ihr dann die Sache ruhig erkläre — ist sie auf einen Schlag wieder gut!" Huber: „Also doch auch? Sie g'fallen mir: mehr wie einen Schlag kriegt meine Alte selten — aber ausgeben thut er halt bei Unsereinem mehr!"

Die beste Empfehlung.

Rentier: „Wie kommen Sie dazu, mich anzupumpen? Wir kennen uns ja gar nicht näher — Sie wissen nur, daß ich der Rentier Goldstein bin..."

Student: „O, das genügt mir vollkommen!"

— Die Extreme. — „Meine Tragödie hatte einen durchschlagenden Erfolg; das Publikum schwamm in Thränen!" — „Da kannst Du lachen!"

— Der Mode entsprechend. — „Herr Flattrig ist ein Schwerenöther; jedem Mädchen schaut er unter den Hut!" — „Ja, der reine „Topfgucker"!"

— Versehen? Schriftsetzer (zum Kollegen): „Was hatte denn der Alte vorhin für einen Krach mit dem Vormann?" — „Der muß gestern Abend bekneipt gewesen sein; er hat eine Geschäftseröffnung unter „Todesanzeigen" und eine „Verlobung" unter „Unglücksfällen" gebracht."

Abendschwermuth.

Von Paul Zech.

Der Tag stirbt hin. Die blanken Büsche dunkeln
Und ragen ungewisser in das Grau.
Aus Duft und Stille spinnt die Dämmerfrau
Zartseidne Schleier, die wie Silber funkeln.

Und leise klingen schon die Violinen
Des Abendwindes durch die Flußallee.
Und Glocken schlagen an, so dunkelweh,
Als wär' ein großes Traurigsein in ihnen.

Und in das immerstetige Verblassen
Der großen heil'gen Farbensymphonie
Klingt aus die urewige Melodie:

Es ist doch alles nur ein buntes Spiel;
Ein Traum, ein Nichts, ein Wandern ohne Ziel,
Ein ewig Kommen, Staunen und Verblassen.

Die kranke Emma.

Humoreske von Os'ar Grosberg.

Müllers hatten sich wie allabendlich zur Ruhe begeben, und das Gefühl gethaner Pflicht verfüßte ihren Schlummer. Herr Müller hatte seinen Beitrag für den Bildungs- und Hilfsverein im zulässigen Minimalbetrage entrichtet, und Frau Müller hatte in einem schöngeistigen Kränzchen „Einblicke gewonnen". So schlummerte denn das Ehepaar sanft und friedlich; nur Hans, der Sohn des Hauses, knurrte und föhnte, denn er hatte am Abend heimlich ein Bändchen Nick Carter gelesen. Während Müllers schliefen, rechte aber bereits das Schicksal seine Hand über das Müller'sche Haus, schwer, unerbittlich und zwingend. Eigentlich war es schon nicht mehr ein bürgerliches Schicksal, sondern die pathetische Nemesis, die auf bleibesohltem Kothurn einherschreitet und ihr Werk gleich en gros betreibt.

Am Frühmorgen hob Nemesis Hand und Bleisohle, und Müllers sahen sich zermalmt und zertreten — natürlich nur im übertragenen Sinne, wie ich beruhigend hinzufügen möchte, denn andernfalls fiele die ganze Sache unter den Polizeibericht, Rubrum: Unglücksfälle, nicht aber unter den literarischer Produktion vorbehaltenen Strich der Zeitung.

Nemesis hatte ihr Werk gethan und das bestand darin, daß Emma, des Hauses redliche Schaffnerin, im Gebrauchsdeutsch: Mädchen für Alles, erkrankt war. Das konstatirte am Frühmorgen Herr Müller. Herr Müller stand nämlich zeitig auf und er war gewohnt, dann neben seiner Zeitung seinen Milchkaffee nebst Brötchen zu finden. Er trank den Kaffee und verzehrte die Brötchen, auf die Zeitung warf er aber nur einen flüchtigen Blick — er ließ sich den Inhalt des Abends von Frau Müller erzählen, wobei er des öfteren mißbilligend einwarf: Schwindel, Schwindel!

Herr Müller fand nun weder Zeitung noch Milchkaffee oder Brötchen, und da er ein ordnungsliebender Mann ist, so empörte er sich hierob und er schimpfte ein weniges über die Unzuverlässigkeit der Dienstboten — freilich in aller Stille, denn seine Frau schlief noch und sie ist von zarter Natur.

Nachdem Herr Müller zehn Minuten vergeblich gewartet hatte, fühlte er sich ernstlich zurückgesetzt und in seinen gerechten Ansprüchen als Bürger, Hausherr und Mensch verletzt. Er schlug seinen Schlafrock um seine Lenden und begab sich langsam in die Küche, um nach dem Rechten zu sehen und Emma den Standpunkt klarzumachen. „Da soll doch gleich —" meinte Herr Müller; doch weiter meinte er nichts, denn statt des erhofften heimlichen Summens des Kaffeekessels vernahm er ein schmerzliches Stöhnen aus der Tiefe der Mädchenstube, dem alsbald die im schwächlichen Flüsterton vorgebrachte Meldung folgte, daß Emma sich todtelend fühle und nicht aufstehen könne.

Herr Müller verließ schweigend die Küche — er fühlte das Walten der Nemesis. Die Zeitung holte er aus dem Briefkasten, doch was nützte ihm die Zeitung ohne Milchkaffee und Brötchen? Er warf sie beiseite und entschloß sich endlich, Frau Müller zu wecken, zu welchem Zweck er sich der zartesten Flötentöne bediente.

„Herzchen," murmelte er, „Herzchen, Emma ist krank —"

Frau Müller sah ihn starr an, dann seufzte sie schwer und schloß wieder die Augen. „Laß mir doch das bißchen Schlaf," flüsterte sie mit ersterbender Stimme.

Leise, wie er gekommen, begab sich Herr Müller in's Wohnzimmer zurück, jedoch faßte er einen heroischen Entschluß: man hörte alsbald in der Küche ein beträchtliches Rumoren, und ein brenzlicher Geruch, der in das Speisezimmer drang, ließ vermuthen, daß Herr Müller Kaffee bereitete. Dem war in der That so. Herr Müller wirkte an der Pflete und er ließ sich von der stöhnenden Emma einige nothwendige Anweisungen geben. Bald brodelte der Kessel lustig und er trug ihn im Triumph in's Speisezimmer, wo er auf dem Tischtuch, wie später festgestellt wurde, einen großen Rußring hinterließ. Dieser Zwischenfall blieb vorläufig Herrn Müller verborgen, denn er richtete seine Aufmerksamkeit mehr auf seine schwärzten Hände und auf sein blütenweißes Hemd, das deutliche Spuren seiner kochkünstlerischen Bestrebungen zeigte.

Währenddessen meldete sich Hans Müller, der Sohn des Hauses. Mit Stentorstimme rief er nach Emma, die ihm bei der Toilette behilflich sein mußte, und sein Ruf rief Frau Müller aus dem Reich der Träume in die rauhe Wirklichkeit zurück. Sie erschien im Peignoir, mit deutlichen Puderspuren im Gesicht und einem Riechfläschchen in der Hand. Sie vernahm die Kunde von der Erkrankung Emmas mit der Miene einer Frau, die an Schicksalsschläge gewöhnt ist, und ein wehmüthiges Lächeln verklärte ihr Gesicht.

Während sie Hansen bei der Toilette half, was nicht ohne Schwierigkeiten ging, erklärte sie mit gebrochener Stimme, daß man solcher Mühewaltung enthoben sein würde, wenn man endlich so weit sein würde, seine Kinder in Staatsasylen unterbringen zu können. Dann hätte die Frau Zeit für ernstere Aufgaben und wäre nicht von Dienstboten abhängig. Da aber unsere Kultur diesen wünschenswerthen Höhepunkt noch nicht erreicht hat, so mußte Frau Müller schon selbst mit den Knöpfen und Haken an Hansens Garderobe sich zurechtfinden: sie mußte ihn waschen, was nicht ohne Sträuben seitens des Sprößlings geschah, und seine Abneigung gegen die Zahnbürste bekämpfen. Das Riechfläschchen trat wiederholt in Aktion, doch stand endlich Hans propper da und er konnte zur Schule wandern, nachdem er seinen Kaffee getrunken und dabei die Katze weidlich gezwickt hatte.

Auch Müllers tranken Kaffee und sie überlegten hierbei die Lage. Vor allen Dingen meldete sich Herr Müller in seinem Kontor krank, denn es war klar, daß er seine Frau in solcher Situation nicht allein lassen konnte. Dann begab sich das Ehepaar an das Schmerzenslager Emmas, um Näheres in Erfahrung zu bringen. Das war nun nicht ganz leicht, denn Emma hatte schlechterdings überall Schmerzen. Der Magen schmerzte, der Kopf, die Beine, die Arme, die Ohren und die Augen. Aus diesem Krankheitsbilde konnte man kaum irgend welche Hinweise für eine erfolgreiche häusliche Behandlung schöpfen, und so beschloß man denn trotz der Thränen Emmas, die erklärte, sie würde sich kein Bein absägen lassen, den Hausarzt zu zitiren.

Nun galt es aber, den Hausstand im Gange erhalten. Während Frau Müller mit Besen, Staubtuch und Riechfläschchen hantirte, machte sich Herr Müller an das Putzen der Stiefel. Bei dieser Hantirung fiel ihm ein, daß Chamisso auf seiner Weltreise auf dem „Rurik" seine Stiefel stets selbst geputzt hatte, um von Niemandem abhängig zu sein. Ein toller Hering, dieser Chamisso, so meinte Herr Müller, und er putzte im Schweiße seines Angesichtes und auf Kosten seiner wohlgepflegten Hände; wonach er sich veranlaßt sah, den zweiten Hemdwechsel an diesem denkwürdigen Tage vorzunehmen. Dann ging er an das Heizen der Oefen, eine Thätigkeit, die etwa anderthalb Stunden in Anspruch nahm. Was bei Emma zur mechanischen Fertigkeit geworden war, mußte Herr Müller erst auf empirischem Wege erlernen. Nach einiger Ueberlegung gelangte er zu der Ueberzeugung, daß die Holzkloben nicht ohne Weiteres brennen, sondern erst zerkleinert werden müssen, was mit offensichtlicher Gefahr für die Finger der linken Hand und beträchtlichem Geräusch verbunden ist. Und als es ihm endlich gelungen war, den Holzstoß in Brand zu setzen, da nahm der Rauch den Weg in's Zimmer, bis es Herrn Müller einfiel, die „Juschke" zu öffnen, wobei das dritte Hemd seine Weiße erheblich einbüßte. Endlich heizten doch alle Oefen, und nun war Herr Müller auch am Ende seiner Kraft. Er machte Toilette und begab sich in seine Schreibstube, um sich ein Viertelstündchen zu verpusten. Frau Müller aber wirkte mit Besen, Staubtuch und Riechfläschchen, und Herr Müller konstatirte aus gewissen Anzeichen mit Besorgniß, daß eine Generalmigräne im Anzuge war.

Er sollte sich nicht getäuscht haben, denn kaum hatte er sich eine behagliche Cigarre angesteckt, da erschien Frau Müller und ließ sich hilflos in einen Sessel fallen. Auch sie war am Ende ihrer Kraft. Dabei waren noch Schlafzimmer und Salon aufzuräumen, und man mußte an's Mittagessen denken. Herr Müller schlug vor, mit gemeinsamen Kräften „irgend etwas" zuzubereiten, doch hiergegen erhob Frau Müller energischen Einspruch, indem sie ausführte, sie könne den Küchengeruch nicht vertragen; sie stehe theoretisch auf dem Standpunkte des Einküchenhauses. „Freilich," meinte Frau Müller mit ihrem wehmüthigen, blassen Lächeln, „haben wir es noch weit bis dahin." Dann rauschte sie in's Schlafzimmer, während Herr Müller das Mittagessen aus dem Restaurant bestellte.

Kaum hatte er das Hörrohr des Telephons weggehängt, da schellte es und er eilte, zu öffnen, — es war seine Schwiegermutter.

„Sie sind heute zu Hause? — Ist etwas mit Ilse passirt? — Um Gottes willen! — Oder hat man Sie aus dem Dienst entlassen? — Ich sagte schon immer —"

„Weder das eine noch das andere, verehrte Mama. Allerdings giebt es ein Malheur — die Emma ist krank geworden."

„Was Sie sagen! Nein, diese Person! Da zahlt man einen hohen Lohn, und nun wird sie krank. Das ist doch geradezu unerhört. Aber so sind die Leute: Hohe Gagen wollen sie haben, aber gearbeitet wird nicht."

Und nun fiel der Blick der Schwiegermutter auf den Kaffeekessel und den Rußring, und ihr wohlgenährtes Gesicht verzog sich schmerzlich.

„Ach Gott, das schöne Tischtuch! Es ist noch eins von der Aussteuer! Nein, so etwas — nein — —"

Währenddessen hatten sich um das Krankenlager Emmas die dienstbaren Geister des ganzen Hauses versammelt. Der Oberdwornik präsentirte einen Pfefferschnaps, der wie das höllische Feuer brannte. Eine Köchin brachte geweihtes Wasser und ein Stubenmädchen bearbeitete den Kopf Emmas mit einem Migränestift, den sie vom Toilettentisch ihrer Herrschaft entwendet hatte. Aber die Schmerzen Emmas ließen nicht nach und sie stöhnte zum Gotterbarmen, so daß die Schwiegermutter mit Entschiedenheit die Ansicht aussprach, Emma habe die Cholera, worauf die befreundeten dienstbaren Geister das Weite suchten. Emma selbst gab der tiefen Ueberzeugung Ausdruck, daß sie den „Wurm" habe. Er säße entweder am Herzen oder an der Leber, oder in der linken Wade. Jedenfalls fühlte sie ihn ganz deutlich, und auch ihre Mutter sei schon am „Wurm" eines elendiglichen Todes gestorben.

Herr Müller aber ging traurig auf und ab. Er hätte gern ein Glas Bier getrunken, doch war Niemand da, der es gebracht hätte; so schob sich Herr Müller durch die Wohnung, und er ärgerte sich über die Unordnung, die überall herrschte.

Hans kam nach Hause, und man verzehrte recht schweigsam das Mittagessen, bei dem die Schwiegermutter das Wort führte, während Frau Müller abwesend dreinblickte und von Zeit zu Zeit das Riechfläschchen an die Nase führte. Endlich kam der Arzt, und er gab tröstlichen Bescheid. Ein paar milde Pulver würden Emma in wenigen Stunden wieder auf die Beine bringen. Freilich äußerte sich die Schwiegermutter nach dem Weggange des Arztes sehr skeptisch über die Aerzte im Allgemeinen und den Müller'schen Hausarzt im Besonderen; sie meinte ihre auf Cholera lautende Diagnose aufrecht erhalten zu können, wogegen Müller anführte, daß diese Diagnose durch keinerlei symptomatische Erscheinungen unterstützt werde. Die Schwiegermutter bemerkte hierzu mit einiger Schärfe, daß sie in der Beurtheilung von Dienstboten jedenfalls mehr Erfahrung besitze als „ganz junge" Männer. Frau Müller erhob ihre flehenden Augen zu ihrem Gatten und führte ihr Fläschchen an die Nase.

Der Nachmittag war der Erörterung des Dienstbotenproblems gewidmet. Frau Müller war der Ansicht, daß unsere „Hausgehilfinnen" noch zu wenig kultivirt seien, um die auf ihnen lastende Verantwortung ermessen zu können, wogegen Herr Müller, seine am Morgen zerschundenen Hände betrachtend, einwendete, diese armen Wesen hätten eine gewaltige Arbeit zu leisten, die man gar nicht richtig bewerthe. Was sie zu Zweien kaum in einem halben Tage bewältigt hätten, vollbringe Emma in ein paar Morgenstunden.

„Sie wollen also, daß Ilse Dienstmädchen spielt?"

„Aber nein, verehrteste Mama —"

„Es schien mir so. Sehen Sie doch nur, wie bleich Ilse ist. Als Mädchen hatte sie die schönsten rothen Wangen. Ja, mein Herr, die schönsten rothen Wangen! Was Sie da von der Arbeitslast der Dienstmädchen erzählen, ist Unsinn. Dazu sind ja diese Personen da. Ich möchte einmal sehen, daß meine Dunja krank wird. Das gibt's nicht! Aber wenn man so 'ne faule Person vertheidigt, dann natürlich —"

So verging der Rest des Tages in anregenden Gesprächen. Nachdem ein paar Petroleumlampen fürchterlich geräuchert hatten und man eben ohne Thee zu Bett gehen wollte, um den trübseligen Tag abzukürzen, erschien wie ein Geist die verschämt lächelnde Emma und erklärte, die Pulver hätten gewirkt, der Wurm habe sich beruhigt und sie fühle sich wieder gesund und arbeitsfähig. In seiner Freude schenkte Herr Müller ihr einen Rubel, Frau Müller aber meinte, daß eine Frau doch entschieden widerstandsfähiger sei, als ein Mann, worauf Herr Müller wohlweislich nichts erwiderte, denn er war müde und ruhebedürftig.

— Küchenhumor. Hausherr (zur Köchin): „Was macht denn eigentlich meine Frau heut immerfort in der Küche?" — „Gnä' Frau nimmt einen Anlauf zu eiyem Auflauf."

— Schlau. Bäuerin (liest in der Stadt ein Firmenschild): „Georg Schmidt, vorm. Ludwig Boas" — Voater ‚woas heißt 'n des „vorm."? Bauer: „Dumme Liese! Vormittags steht der Boas im Loaden und Nachmittags der Schmidt."

— Die Probe. Mutter: „Karlchen, Du hast hier von dem Eingemachten genascht, obgleich ich Dir's streng verboten hatte." — „Ach, Muttchen, gestern sagte Schwester Erna zu ihrer Freundin: „Verbotene Früchte schmecken süß!" — und da wollte ich bloß mal sehen, ob's wirklich wahr ist."

Doktor Mumpitzer

ist ein so leidenschaftlicher Angler, daß er seine Sprechstunden am Bache abhält.

— Sehr hart. Gast (zum Wirth): „Na, wissen Sie, mich haben schon 'ne Menge Schicksalsschläge getroffen, aber keiner war so hart wie dieses Beefsteak"

— Was ihm fehlt. „Diesem Mann fehlt nur eins, um ihn als Gastgeber vollkommen zu machen." — „Und was ist das?" — „Daß seine Weine ebenso alt wären als seine Witze."

— Aufmerksam. An den Kirchweihtagen hängt beim Dorfbader folgender Zettel an der Thür: „Ein separater Damen-Friseursalon befindet sich während des Kirchweihfestes hinten auf dem Hofe im Kuhstall."

— Der Erfolg. Nachbar: „Sag mal, worüber schimpft denn Deine Frau heut den ganzen Tag?" — „Darüber, daß der Arzt ihr — das Sprechen verboten hat."

— Consequent. Gläubiger: „Wieder kein Geld? Wann wollen Sie denn eigentlich Ihre Schuld bezahlen?" — Schuldner: „Darauf muß ich Ihnen sogar die Antwort schuldig bleiben!"

— Deplazirt. „Schulze hat keine Ordnung in seinem Geschäft, wie Kraut und Rüben liegt alles durcheinander!" — „Was für ein Geschäft hat er denn?" — „Ach, einen Gemüsekram."

Stimmt.

Professor: „Ein vortreffliches Pumpwerk ist nun, wie wir gesehen haben, ein gutes, gesundes Herz, wollen Sie nun, Herr Candidat, uns dies näher erklären?"

Candidat: „Dies bedarf keiner Erklärung, Herr Professor, nur die guten Herzen pumpen regelmäßig!"

— Kein Unglück. — „Mutter, Mutter — ich hab' einen Dime verschluckt!" — „Mach' nich' so viel Wesens davon, Junge; der Vater hätte ihn ja doch vertrunken!"

— Der Glatzkopf. — Polizeirath: „Sie haben ja in dem Signalement des Raubmörders die Rubrik „Haare" nicht ausgefüllt?!" — Sekretär: „Die sind eben ausgefallen!"

— Da hat sie's! — Zofe (als ihr bei der Lohnzahlung drei Mark für eine zerbrochene Vase abgezogen werden): „Drei Mark blos? Solchen Schmarren haben gnä' Frau im Salon stehen?!"

— Kasernenhofblüthe. — Feldwebel: „Einjähriger Strauß, das ist doch keine Kniebeuge! Sie sitzen ja da wie Hannibal auf den Trümmern seines Augiasstalles!"

— Ein Verbrechen. — Sarah: „Was sagst Du dazu, Moritz? Die Redaktion hat mir doch meine Gedichte zurückgeschickt!" — Moritz: „Ein Verbrechen gegen das reimende „Leben"!"

— Aehnlich. — Photograph: „Hier bringe ich Ihnen ein Bild Ihres Sohnes." — Vater: „O, das sieht ihm sehr ähnlich; hat er es bezahlt?" — „Nein noch nicht." — „Das sieht ihm noch ähnlicher!"

Ein guter Bruder.

„Es wundert mich, daß Sie nichts Besseres geworden sind, wenn Sie, wie Sie sagen, so viele Anlagen besitzen?"

„Ja, seh'n Sie, wir waren zwei Brüder, und da mein Bruder so ein Esel war, so durft' ich ooch nischt Besseres werden!"

— Ein Schlimmer. Bekannter (ins Bureau tretend): „Ah — das ist sehr gesund, meine Herren: Sie schlafen bei offenem Fenster!"

— Bei den Kleinsten. — Lehrer: „Worum weinst Du denn, Kurtchen?" — „Ich möcht' mal hinausgehen!" — „Geh, geh, mein Junge!" — „Ich — ich — ich war schon!"

— Ein Brummbär. — Chef: „Sie kommen zwei Stunden zu spät, Herr Meier!" — Alter Buchhalter: „Entschuldigen Sie, ich feiere heute meine goldene Hochzeit." — Chef: „Wieder die alte Geschichte ... vor fünfundzwanzig Jahren haben Sie auch zwei Stunden geschunden."

— Macht der Gewohnheit. Lehramtscandidat (nachdem er seine Braut herzhaft geküßt hat): „Und nun, liebe Emma, wiederholen wir!"

— Unter Gaunern. „Der Tresor-Arthur ist ein feiner Kerl geworden; immer geht er in Glacéhandschuhen." — „Das ist weniger fein als praktisch, wenn man bedenkt, welche Rolle die — Fingerabdrücke heutzutage spielen."

— Druckfehler. Eine wunderbare Wandlung war mit dem Studiosus vorgegangen. Er, der sonst im frohen Burschenkreise die Nächte durchzecht und durchjubelt hatte, war ein stiller Bücherwurm geworden."